

Rede
von Bundesminister
Dr. Thomas de Maizière, MdB,
anlässlich der Tagung der
Bundeszentrale für politische Bildung zur Ho-
locaustforschung
"Helfer, Retter und Netzwerker des Wider-
stands"
am 27. Januar 2011,
im dbb forum, Berlin

Sperrfrist: Redebeginn.

Es gilt das gesprochene Wort.

**Sehr geehrter Herr Professor Löb,
sehr geehrter Herr Krüger,
sehr geehrte Damen und Herren,**

**heute, am 66. Jahrestag der Befreiung
von Auschwitz – aber nicht nur heute –
gedenken wir der Opfer des Nationalso-
zialismus. Am 27. Januar 1945 gegen
15:00 Uhr waren die russischen Truppen
in das Vernichtungslager Auschwitz-
Birkenau vorgerückt. Eines der schreck-
lichsten Verbrechen der menschlichen
Geschichte, der Mord an mehr als einer
Million Menschen in einer Zeitspanne
von fünf Jahren, wurde damit beendet.**

**Dieses Verbrechen blieb lange unge-
sühnt: Erst zwanzig Jahre später ver-
kündete der Vorsitzende Richter Hans
Hofmeyer das Urteil im sogenannten
Auschwitz-Prozess. Er begann dies mit
den folgenden Worten:**

– Ich zitiere –

"Wir haben uns nun mehr als 20 Monate mit dem... beschäftigt, was in Auschwitz geschehen ist... Es wird nun wohl mancher unter uns sein, der auf lange Zeit nicht mehr in die fragenden und gläubigen Augen eines Kindes sehen kann, ohne dass im Hintergrund und im Geiste die hohlen, fragenden, verständnislosen und angsterfüllten Augen der Kinder auftauchen, die dort in Auschwitz ihren letzten Weg gegangen sind."

Fassungslos und mit stillem Entsetzen stehen auch *wir* heute vor dem Holocaust: Worte allein reichen nicht aus, um das unermessliche Leid der Opfer zu beschreiben. Worte allein reichen nicht aus, um den Schmerz der Hinterbliebenen zu beschreiben. Der Holocaust ist schwer in Worte zu fassen.

Und dennoch: Der Holocaust darf uns nicht sprachlos machen. Wir dürfen nicht aus Scham oder Furcht, nicht die richtigen Worte zu finden, schweigen.

Auch aus diesem Grund proklamierte Bundespräsident Roman Herzog vor fünf Jahren den 27. Januar zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus:

– Ich zitiere aus seiner Erklärung –

„Die Erinnerung darf nicht enden; sie muss auch künftige Generationen zur Wachsamkeit mahnen. Es ist deshalb wichtig, nun eine Form des Erinnerns zu finden, die in die Zukunft wirkt.“

Eine Form des Erinnerns, die in die Zukunft wirkt. Das ist schön gesagt. Und das ist wichtig. Und hierzu gehört sicherlich *auch* die umfassende wissenschaft-

liche Aufarbeitung im Sinne einer wissenschaftlichen Holocaustforschung. Wobei das Wort "Aufarbeitung" wohl nicht ganz zutreffend ist, denn diese Formulierung erweckt den Eindruck, man könne den Holocaust mit Hilfe der Wissenschaft aufklären oder erklären.

Der Mord an Millionen Juden, Sinti und Roma und vielen anderen in Europa – dieser Massenmord an Frauen, Männern und Kindern – wird bei allem Wissen, das wir jemals erwerben können, immer etwas Unfassbares, etwas Unbegreifliches bleiben.

Gleichzeitig wird der Holocaust als historisches Ereignis einmalig, singulär bleiben. Es ist deshalb nicht richtig, den Holocaust als schnelle Argumentationshilfe für heutige Fragestellungen oder für aktuelle Diskussionen zu missbrauchen. Falsche Vergleiche sind aus Respekt vor

den Opfern unerträglich und zudem meist fachlich unzutreffend. Das macht gerade die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Holocaust zu einer schwierigen Aufgabe. Denn Wissenschaft besteht aus Vergleichen.

Die Wissenschaft hat mit der sogenannten Helferforschung den Fokus auf *die* Menschen gerichtet, die im Dritten Reich verfolgten Juden geholfen haben. Unser Wissen über die Helfer und Retter hatte sich lange Zeit auf Aktionen einiger prominenter Helfer beschränkt. Ich denke hier zum Beispiel an Oskar Schindler. Auch unter den Geretteten haben nur einige wenige öffentliche Aufmerksamkeit gefunden. Zu den bekannten Geretteten gehörten sicherlich Hans Rosenthal und die Schriftstellerin Inge Deutschkron.

In den letzten Jahren ist jedoch ein umfassenderes Bild von den Persönlichkei-

ten der Helfer und Retter im Dritten Reich entstanden: Es ist demnach wohl falsch, von einer verallgemeinerbaren altruistischen Persönlichkeit auszugehen, die aufgrund besonderer Persönlichkeitsmerkmale besonders zum Helfen befähigt war. Offenbar waren es vielmehr ganz „normale“ Menschen aus allen sozialen Schichten und Bevölkerungsgruppen, die aus unterschiedlichen, mitunter auch sehr situationsabhängigen Motiven heraus handelten. Und vergessen wir nicht: es war immer nur eine kleine Minderheit, die so mutig handelte.

Forschungen zeigen: Es gab viele verschiedene Formen von Hilfeleistungen für bedrohte und verfolgte Juden. Sie unterschieden sich nach Zeitpunkt und Region beträchtlich: Von der Hilfe zur Flucht, dem Verbergen von Juden, der Schaffung falscher Identitäten, der Nichtpreisgabe von Wissen um die echte

jüdische Identität bis hin zum Verhandeln von Tauschgeschäften mit den Nazis. Genauso unterschiedlich wie die Formen der Hilfe waren die Motive für die Hilfeleistung. Hierzu werden Sie später wohl noch einige interessante Beiträge hören.

Fest steht: Ein Überleben wäre für viele jüdische Bürger nicht möglich gewesen ohne Helfer wie Frau Jauch, Frau Schönbeck und Frau Hardt aus der Kolonie Dreieinigkei, die Hans Rosenthal in ihren Gartenlauben versteckten, oder einen Fabrikbesitzer in Berlin am Nollendorfplatz, der seine Wohnung untergetauchten Juden zur Verfügung stellte und selbst in der Firma schlief. Ein hochfrequenter Fluchtpunkt war auch die Zwei-Zimmer-Wohnung der Berliner Tierärztin Gräfin Maria von Maltzan, in der jüdische "Ilegale", Deserteure und Widerstandskämpfer Unterschlupf fanden.

Frauen wie Ursel Reuber „organisierten“ Brotmarken und Lebensmittel für Versteckte. Männer wie Otto Weidt halfen unter Einsatz ihres eigenen Lebens. Selbst schwer behindert, betrieb er in Berlin eine Besen- und Bürstenbinderwerkstatt, in der er vorwiegend jüdische Blinde und Taubstumme beschäftigte. Seine eigene Belegschaft konnte er später vor der Deportation retten.

Alle diese Helfer kamen aus verschiedenen Bevölkerungsgruppen und es lässt sich bislang feststellen, dass weder formale Bildung noch irgendeine besondere Form von Erziehung ausschlaggebend für deren Motivation gewesen sein konnten.

***Gemeinsam* ist allen Helfern, dass sie sich in sehr bedrohlichen Situationen nicht in die schweigende Mehrheit einordneten, sondern dass sie vielmehr au-**

tonom ihrem *eigenen* Gewissen folgten. Sie nahmen dabei Gefahren für sich und ihre Familien in Kauf und entschieden sich trotz des großen moralischen Dilemmas dafür, aktiv zu werden, um (oft auch fremden) Menschen in Not zu Hilfe zu kommen. Anstand, Humanität, Barmherzigkeit und Mut – dies waren wohl – bei aller Unterschiedlichkeit – jedoch prägende Eigenschaften dieser Helfer.

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit Ihrer Konferenzreihe, die den Forschungsstand der sog. Holocaustforschung spiegelt, wirken Sie an einer kritischen Geschichtsforschung mit. Diese kritische Auseinandersetzung ist notwendig. So ermöglicht sie es doch gerade, Verhaltensmuster zu hinterfragen und gesellschaftliche Entwicklungen eingehend zu analysieren.

Der demokratische Staat ist ein Staat, der davon lebt, dass jeder einzelne Bürger eigenverantwortlich handelt. Gerade für die Jüngeren ist die Demokratie heute selbstverständlich. Sie kennen nichts anderes. Wie wertvoll die Demokratie ist, und dass sie *auch* etwas ist, was jeder von uns durch aktives Engagement erhalten und bewahren muss – das wird allzu häufig als zu selbstverständlich angesehen.

Einen Bärendienst würde man der Demokratie wohl erweisen, wenn man sie – bildlich gesprochen – auf einen Sockel stellen würde. Eine Demokratie ist nicht fehlerfrei. Gefragt ist eine Demokratie, die im Konfliktfall eine offene und an Sachargumenten orientierte Auseinandersetzung auch mit antidemokratischen Kräften nicht scheut.

Hier können wir *zum einen* mit gezielten Informationen entgegenwirken. Gerade im Bereich der Vermittlung von Wissen über die eigene Geschichte leistet auch die Bundeszentrale für politische Bildung einen sehr wertvollen Beitrag. Und da müssen wir unsere Angebote – gerade für bildungsferne Jugendliche – einer ständigen kritischen Überprüfung unterziehen.

Lassen Sie mich hier ein Beispiel nennen: Unter der Überschrift: *"Was geht mich das noch an?"* hatte sich eine große deutsche Wochenzeitschrift im November des letzten Jahres mit der Frage beschäftigt, inwieweit die NS-Zeit die heutige Jugend noch bewegt.

Die Ergebnisse der zugrundeliegenden Studie lassen aufhorchen. So gaben 41 Prozent der befragten Schüler an: "Man kann seine Meinung über die NS-

Vergangenheit in Deutschland nicht ehrlich sagen." Der Geschichtsdidaktiker Meik Zülsdorf-Kersting beobachtete Schüler von Münsteraner Gymnasien, Realschulen und Hauptschulen. *"Der Geschichtsunterricht"*, so wird er in dem Artikel zitiert, *"erreicht, nach alledem, was man empirisch weiß, vor allem eines: Er übt ein sozial erwünschtes Sprechen über die Epoche des Nationalsozialismus ein."*

Stimmt das?

Wie repräsentativ diese Aussage ist, das weiß ich nicht. Als Vater dreier Kinder weiß ich auch, dass Lehrer bei der Vermittlung von Wissen über die NS-Zeit und den Holocaust vor einer schwierigen Aufgabe stehen, die sie meist mit großem persönlichen Engagement meistern. Wie auch immer: diese Befunde dürfen uns nicht gleichgültig lassen. Das ge-

schichtsdidaktische Ziel soll ja gerade *nicht* das Einüben sozial erwünschten Sprechens, sondern eine *ernsthafte Auseinandersetzung* mit der eigenen Geschichte sein. Wahrhaftigkeit und der Mut zur offenen argumentativen Auseinandersetzung mit *jeder* Form von politischer Stellungnahme sind daher unverzichtbar. Und hierzu gehören auch Gesprächsangebote, die sich an Jugendliche richten, die für rechtsextreme Ideologien anfällig sind.

Strategisch muss es *zum anderen* darum gehen, Impulse für demokratisches Engagement, für gesellschaftliche und politische Teilhabe in Kommunen und Verbänden, auf Landes- und Bundesebene zu setzen. Um diese demokratische Teilhabe zu fördern, hat mein Ministerium Anfang September 2010 das Bundesprogramm „Zusammenhalt durch Teilhabe“ gestartet. Es läuft zunächst bis 2013 und

hat ein Fördervolumen von 18 Millionen Euro.

Ein Kerngedanke unserer Projekte ist die Prävention. Studien zeigen folgende Zusammenhänge auf: Beim Abgleiten in ein bestimmtes extremistisches Milieu spielt zunächst weniger eine Rolle, um *welche* Ideologie es dabei konkret geht. Wichtiger scheinen soziale und emotionale Faktoren zu sein. Dies kann der Wunsch nach Gruppenzugehörigkeit, nach Anerkennung, nach einem einfachen Orientierungsrahmen sein.

In unserer demokratischen Gesellschaft kann sich heute jeder frei entfalten. Für die Verwirklichung eines individuellen Lebensstils ist weder Mut noch herausgehobenes Engagement erforderlich. Der eine oder andere mag denken, dass der Staat sich um alles Wesentliche zu kümmern habe.

Dem staatlichen Handeln sind jedoch Grenzen gesetzt, rechtliche, aber auch faktische. *Eine* Grenze wird sichtbar, wenn wir uns mit dem Thema "Vermittlung von Werten" befassen. Werte werden im alltäglichen Leben, vor allem in der Familie vorgelebt – oder eben auch nicht. Wir alle können unseren Beitrag leisten, durch Gespräche am Küchentisch, durch gelebte Werte wie Respekt, Toleranz und durch gegenseitige Hilfe.

Zivilcourage, Mut und Verantwortung sind Haltungen und Charaktereigenschaften die große, weit über die einzelne Person hinausgehende Wirkungen entfalten können. Ohne Persönlichkeiten, die diese Haltungen und Werte verinnerlicht hatten, hätte es den Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur nicht gegeben. Und auch die Hilfeleistungen der Helfer und Retter der ver-

folgten Juden hätte es wohl sonst nicht gegeben.

Ich wünsche Ihnen allen interessante Vorträge und anregende Diskussionen zu diesen spannenden und nicht ganz einfachen Fragen.

Nun freuen wir uns sehr auf den Eröffnungsvortrag von Professor Ladislaus Löb, der ein wunderbares Buch geschrieben hat über Reszó Kasztner, einen Mann, dem es durch ein "Tauschgeschäft mit dem Teufel" – so nennen Sie es, Herr Professor Löb – gelang, tausenden jüdischen Männern, Frauen und Kindern das Leben zu retten. Ein sehr persönliches Buch, welches detailliert, sehr sachlich und dabei zugleich sehr eindringlich von den Erlebnissen eines damals elfjährigen Ladislaus Löb berichtet, der ohne den Helfer Reszó Kasztner sei-

nen zwölften Geburtstag wohl nicht erlebt hätte.

Herr Professor Löb, ich heiße Sie von ganzem Herzen willkommen und danke Ihnen sehr für Ihr Kommen. Vielen Dank.